Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 23

Artikel: Woly : Sommer im Süden
Autor: Morgenthaler, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748498

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WOLY

SOMMER IM SÜDEN[1])

Unvergesslich schöne Sommertage brachen an. Woly hatte das prächtigste Wetter mitgebracht.

Nach kurzem, tiefem Schaf erwachte ich morgens sehr früh. Als ich auf meinen Balkon trat, glitzerte Berg um Berg taufeucht in kristallklarem Licht. Blau verlor sich der See gegen Süden, im Delta der Mengia, bis fast nach Benzelina hinauf, schimmerten silberweiße Dunststreifen vor dunklen Bergen, und mit langen blitzenden Strahlen stand die Sonne auf.

Das steinerne Dörflein in der Tiefe räuchelte friedlich, schräg vom Frühlicht übergossen, ein grauer Fleck in einem Meer von Grün; ich frühstückte auf meiner Glyzinenlaube: mein Tag würde hell und ein Fest, erfüllt vom schönen Bild der lieben Frau.

Froh pfiff ich dann meinen Weg die holperige Steintreppe hinunter ins Dorf, fand meine Schöne in der kleinen italienischen Küchenwirtschaft, deren dunkle Enge ihre blonde Schlankheit noch erhöhte.

Jeden Morgen war unser Wiedersehen neu, jeden Morgen beschlossen wir das Beste aus dem Tag zu machen. Jeden Morgen wanderten, tanzten wir durch lichte Birkenwäldchen an den See, wobei wir uns die Träume der letzten Nacht erzählten, wenn wir nicht vorzogen, sie scheu wie Kinder und wie im Spiel voreinander zu verbergen.

„Woly", rief ich am ersten Morgen laut in einem Zärtlichkeitsausbruch, „ich begrüße Sie dankbar und verehre Sie für ihren Mut, zu mir Hamo Chameau, zu einem solchen Rhinozeros, ganz allein, ein kleines Mädchen ohne Schutz und Polizei wie die Dompteuse zum Löwen in den Käfig gekommen zu sein. Wie kann ich mich dankbar erweisen?" Ich fasste sie bei der Hand.

„Ich freue mich selber auch, und blieb mir vielleicht etwas anderes übrig, als schleunigst zu kommen nach Ihrem drängenden Brief?"

„Habe ich Ihnen etwas Drängendes geschrieben?"

„Drängendes ... Schreckliches haben Sie mir geschrieben, ich musste kommen, da, lesen Sie, wenn Sie sich nicht mehr erinnern!" Woly zupfte meinen kaum drei Tage alten Brief aus ihrem Täschchen, an dessen ziemlich unpersönlichen, rein theoretischen Schluss ich mich jetzt plötzlich wieder klar besann:

„Unser fortwährendes Liebäugeln mit dem eigenen Tod (Selbstmord"), hiess es da, „ist weiter nichts als das ins Extrem ausgewachsene ‚Abschluss-und-besser-und-neu-beginn-Gefühl', das wir schon in der Schule gelehrt wurden, und das jeder Säufer befolgt, von Zeit zu Zeit das alte Laster abzulegen versuchend und kräftige Anstrengungen machend zu etwas Neuem und Besserem überzugehen. — Gruß Hamo!"

---

[1]) Aus Hans Morgenthalers Roman *Woly*, der demnächst im Verlag Orell Füssli erscheinen wird.

„Woly", versuchte ich mich beschämt zu erklären, „wenn wir auch etwa scheinbar verzweifeln, so ist es noch lange nicht aus Überzeugung, sondern meist nur deshalb, weil wir schwerer als andere das Fehlen einer bessern Welt, die möglich schiene, empfinden..."

An wunderschöne Wandertage denke ich heute zurück, da die Sonne hoch und hell am Himmel stand, da goldig wie Feuer der Ginster am Berghang loderte, zwischen dessen blühenden Büschen ich Hand in Hand mit meiner schlanken Geliebten schritt.

Seeadler hingen verloren hoch im Blauen, die Luft war warm aber frisch, und schöne, leise Melodien erwachten in meinem Innern.

Woly trug ein goldrotes, sehr einfaches Seidenkleid (aus einem Stück), welches, schon etwas verblichen, gleichsam überreif war und deshalb in seinem durch Worte nicht wiederzugebenden Ton umso leuchtender wirkte. Darunter lange schlanke Beine in hellen Fil d'Ecosse-Strümpfen, eine tief enzianblaue Mantilla auf dem Arm: ich werde siebenzigjährig auf dem Totenbett dieses Bild noch anbeten!

Glücklich strahlend, wie Kinder, die unvermutet nicht zur Schule müssen, wanderten wir morgens durch die engen holperigen Dorfgässchen, von lebhaften Tessinern mit klingender Stimme gegrüßt, steckten bei dieser alten Gemüse-Krämerin ein paar verspätete Orangen in unsere Taschen, kauften in jenem Kellerladen Salami und Brot — nichts würde uns vor Sonnenuntergang ins Dorf zurückbringen, wir Kinder keiner Zeit wollten im Wald draußen bleiben, am See, wie Füllen bis zum Abend auf der Weide.

Am alten, rotbeworfenen Kastello vorbei tauchte unser Weg in Matten, die voll Blumen standen, reifes Gras stach uns in die Nasen, Reben grünten und blühten an dürren Baumstämmen oder Pfeilern aus Tessinergneis zu Lauben und Hecken gezogen, dann verlor sich unser Pfad, als wir nach dem See abbogen.

„Oh, Sie, Woly!" —

„Hamo?" —

„Woly, ich habe die kindlichste Freude an Ihnen, wie ein kleiner Knirps an seinem — Tuchelefanten!"

„O jeh!" lachte sie.

Auf den knorrigen, schwarz-weiß-borkigen Pappel- und Birkenstämmen des lichten Strandwaldes spielten die Strahlen der jungen Morgensonne, Sandflächen, bald groß wie Bauplätze, bald winzig klein, fleckten die mit kurzem Gras bestandene Allmend scheckig, und wie ein Bild aus europaferner Prärie wirkte der Anblick einer mehr als hundertköpfigen Herde kleiner, lebhafter, braunweisser Rinder.

Groß und schlank, goldgesäumt die Haare, schritt summend und singend Woly an meiner Seite, blond und klar, die reinste Jungfrau aus einer alten deutschen Sage. Goldig strahlte ihr Kleid.

Ich freute mich, dass eine Frau mich ihrer würdig fand, ich freute mich über das naive Zutrauen dieses kleinen Mädchens, fühlte väterliche und Schöpfer-Gefühle in meiner Brust, stolz auf den köstlichen Besitz.

„Wollen wir spazieren oder an die Sonne liegen?"

Dutzende stiller Plätzchen, zwischen Birkenhainen versteckt, eben und grün wie gewählte Ausschnitte aus künstlerisch angelegten Parks, wechselten mit kleinen Wildnissen oder kiesigen Uferpartien, die, entweder feucht und sumpfig oder steinig, gleichsam wie Mahnungen an die rauhe Wirklichkeit des Lebens in diese idyllische, paradiesische Parklandschaft eindrangen.

„Wollen wir hier?" —

„Oder dort ist's noch hübscher!"

Schließlich wählten wir ein Plätzchen, wo die mit lockern Baumgruppen bestandene Allmend in schmaler Landzunge ins Wasser vorsprang, so dass, wer unter der einsamen Birke am äußersten Kap saß, sowohl den Weitblick nach rückwärts über die Allmendweide und auf die schneebedeckten Hochgipfel, als auch die blauen Wasser des Sees vor sich hatte, dessen Wellengeplätscher von drei Seiten her den Träumer umspielte.

Jetzt wagte ich etwas und sagte: „Seit Arosa habe ich immer denken müssen, warum ist wohl die Woly so wie sie ist? Ich meine dabei nichts böses! Ich meine nur: so anders als alle andern Mädchen, und so merkwürdig lieb, aber wahrscheinlich doch nicht einfach zum Fressen!"

„Ja, die Woly war früher noch schlimmer, lachte sie, es ging ihr als Kind nicht gut!" —

„Das fühlt man heute noch heraus, ich fühle das leicht heraus, weil ich vielleicht ähnlich litt wie Sie! Solche Eindrücke von Kindheit und Jugend her können sehr stark und lange nachwirken..."

„Unüberwindlich sind sie!"

„Aber glücklicherweise doch weniger schlimm als ererbte Minderwertigkeiten! Und wissen Sie, Woly, alles wird erträglich, sobald man erkennt, dass gerade das Schlimme gut und wohltätig ist."

„Dazu braucht's mehr als menschliche Kräfte!" widerstrebte Woly, dann schwieg sie, schien zu denken.

Ich fuhr fort: „Ich zum Beispiel bin heute das Merkwürdige was ich bin, zum größten Teil deshalb, wiel ich nie eine Schwester hatte, und meine Mutter in dem Augenblick verlor, als ich sie nötig zu haben begann. Ich glaube hauptsächlich deshalb, weil das Leben grausam gegen mich war, begann ich über es nachzudenken. Ohne Mutter und Schwester, schon früh Träume von edlen Frauen im Herzen, in Wirklichkeit aber der Obhut eines bigotten Teufels von zerstörter Jungfer überlassen, begann die Revolution zeitig in mir, und war die Frau mir seit jeher etwas Wichtigeres als anderen Männern, die Frau — der Engel vom Himmel, der mir fehlte, die Frau — das merkwürdige andere Tier!"

„Armer Hamo!"

Woly begann jetzt herrlich offen mit jenem zierlich spitzen nordischen Akzent, in den ich mich schon am ersten Tag unserer Bekanntschaft verliebt hatte, aus ihrer Mädchenzeit zu erzählen.

„Wir sind zwei Schwestern und haben unsere Mutter auch früh verloren. Unser Vater, damals vor Schmerz und Leid halb verrückt und als Direktor einer grossen Schiffahrtslinie außerordentlich mit Arbeit überladen, hatte keine Zeit

und wenig Verständnis für unsere Lage. So wurden auch wir von fremden Leuten schrecklich lieblos und nach einer Schablone erzogen, in die gerade wir weniger passten als gewöhnliche Kinder von Durchnittseltern. Unsere Mutter schon hatte großes Verständnis für Musik und malte, und so ist es nicht erstaunlich, dass auch wir Kinder schon früh künstlerische Neigungen, besonders zum Zeichnen zeigten. Am gefährlichsten für uns war der große Reichtum unserer Familie, infolge dessen unsere Erziehung einesteils zwar kleinlich und lächerlich streng im Unwesentlichen, andernteils aber viel zu large und nachsichtig war, indem von uns Kindern gut situierter Eltern keine noch so geringe wirkliche Leistung verlangt wurde."

Ich lag am Stamm der Birke, hörte Woly atemlos zu.

„Wir sind jedenfalls gründlich verdorben worden, und meine Erinnerungen an jene Zeit sind einfach abscheulich. Meine Schwester ist mir in jeder Beziehung sehr ähnlich. Sie kam vor vier Jahren in die Schweiz zur Erholung und heiratete hier.

Bei uns beiden ganz gleich, äußerte sich die dumme Erziehung später in furchtbaren Träumen, unter denen wir bitter litten und in Minderwertigkeitsgefühlen, die uns überall hinderten. Die ganze Welt war für uns gleichsam ein einziges großes Verbot, das wir aber mit unseren innigsten Wünschen immer wieder trotz allen guten Willens unbewusst überschritten, wofür zur Strafe Angst und Qualen uns befielen. Und am allerverrücktesten war dies: uns war nach dieser strengen Erziehung (ich verstehe selber nicht recht wieso) sogar die Liebe und alles Schöne und Gute für immer verdorben und vergiftet."

„Arme Woly!" sagte ich.

„Meiner Schwester nun geht es seit ihrer Verheiratung besser. Ihr ist plötzlich fast völlige Erlösung von ihren Nöten und Qualen dadurch geworden, dass sie lernte, ihre im Zustand seelischer Erregung aufgetauchten Träume und Gesichter in Kunstwerke zu verwandeln.

Von Zeit zu Zeit, wenn immer wünschenswert, vermag sie jetzt die dunklen Kammern ihres Innern zu entleeren, wobei die Sorgen und bangen Ahnungen sich in Zeichnungen und Gemälde von größter Originalität, von künstlerisch erstaunlich fertiger und einmaliger Form auflösen und ihre Trägerin völlig befreit, erlöst und sogar glücklich zurücklassen. „Ich selber", und Woly seufzte, „habe leider umsonst nach einem ähnlichen Ausweg gesucht."

Wolys Erzählung wollte mich traurig stimmen, auf einmal schaute mich meine eigene Jugend wieder mit offenen Augen an. Es ist nicht die rechte Stimmung für Erinnerungen, es ist zu hell, zu warm, zusehr Tag fühlte ich; es müsste Abend sein, um so zu reden, und ich wich darum Wolys Gesprächen absichtlich aus.

Die Sonne war groß und warm heraufgezogen, doch nicht drückend, mit jener lieben Sommerwärme, die man wie das reinste Glück in sich spürt. Schon vor Mittag begann ein kräftiger Fallwind von den Bergen her zu wehen, beladen mit den tausend Düften und Wohlgerüchen des südlichen Sommers, der See kräuselte seine Oberfläche und die Birke, in deren Schatten wir saßen, raschelte mit kleinen, spitzen Blättern, als beklagte sie ihr Schicksal, noch nicht richtig in der Menschenkindersprache mit uns plaudern zu können.

Die Stunden vergingen rasch, wie alles Schöne vergeht, viel Gescheites wagten wir trotz des tapfern ersten Anlaufes nicht zu reden, streiften scheu am Zaun des Herzensgrundes entlang, ohne Eingang zu finden...

Gegen Abend, als wir vom See ins Dorf zurückkehrten, glühenden Gartenmauern entlang, selber glühend und sonnverbrannt, setzten wir uns für eine halbe Stunde in den Grotto del Lago, eine kleine einheimische Kellerwirtschaft, die an den steilen Felsen zwischen Straße und See wie ein Adlerhorst klebt. Von einer Gruppe großer, hellrindiger Eukalyptusbäume, die eben freigebig höckerige Früchte ausstreuten, roch es nach orientalischem Öl. Agave und Aloë hing fremd und tropisch im Granit verankert und einzelne feuerrote Lilien leuchteten, grelle Farbenklexe, aus der ungestörten Geborgenheit haushohen, grauen Felsen- und Mauerwerkes heraus.

Die Bank, auf der wir saßen, war aus Stein, eine Steinplatte war unser Tisch, und der Wein, den wir tranken, kam kühl und frisch aus dem Felsenkeller, der über einer natürlichen Bodenspalte ausgemeißelt war.

Ein junges Tessinermädchen bediente, ehrfürchtig, scheu und doch zutraulich; ländlich gekleidet, schwarz und dunkel von Haar und Augen, blass im Gesicht war sie das reine Gegenteil von Woly. —

*

Nicht die ganze verliebte Zeit wurde an Schabernack oder gescheite Gespräche verschwendet, köstlicher als alles andere waren stille, verträumte Halbtage, da Woly mit lieber Stimme vorlas.

Im Schatten der Birke am Ufer plätscherte Wolys Stimme wie ein frisches Quellwasser, und dann rundete sich die Welt, die eben noch groß und weit vor mir lag, zu einer abschließenden Kuppel aus kristallklarem Glas, die sich tiefer und dichter auf zwei Menschenkinder niedersenkte, mehr und mehr alles Fremde und Unerwünschte ausschließend.

Nachdem ich einmal gelernt hatte, meine Freundin mit andern Augen als nur denjenigen des verliebten Kranichs zu betrachten, zeugte die so überaus seelische Art, auf die sie vorzulesen verstand, endgültig für die tiefe Unschuld ihres jungen Lebens. Und seit ich derart im Innersten Seele von Leib zu scheiden wusste, konnte sie mich auch nicht so leicht wieder enttäuschen.

Manchmal klatschte ich jetzt in die Hände; das sollte mir selbst gelten, sollte heissen: ich gratuliere dir, Hamo, dass du einer bist, der obenauf schwingt, der alles Dunkle überwindend fähig ist, über die Freuden der Minute hinaus zum wirklichen höheren Leben durchzudringen.

„Nein, mehr als dir kann diese schöne Woly keinem andern bieten!"

Und dann spürte ich jedesmal deutlich ein sanftes Gefühl an einem harmlosen Ort, nämlich an der Nasenwurzel rückwärts im Hirn, wo die seelische Liebe, die freundlich lächelnde himmlische Liebe unserer Zeit (soweit eine solche noch existiert) ihren Sitz hat, zum Unterschied von der Liebe unserer Urgrossväter, die tiefer saß — im Herzen. Und das unterirdische, anmaßende Rollen und Rumpeln der schwerfälligen, gewöhnlichen Erden- und Eigen-Liebe erreichte während solcher Morgenstunden in mir ein derartiges Mindestmaß, dass ich mich fast jeden Augenblick ungeniert als Kandidaten für eventuelle Heiligsprechung hätte anmelden dürfen.

Ein solcher paradiesischer Morgen war auch der nächste.

Statt vor Woly meinen elastischen Liebesbegriff wie einen Hosenträger zu strecken, kam mir plötzlich der Einfall, den Zugang zu ihrem Herzen durch eines meiner Lieblingsbücher zu suchen.

„. . . , das meisterhaft wie kein anderes meine jetzigen Gefühle und zugleich diese südliche Landschaft wiedergibt, Woly, ich bringe es morgen mit!"

Sie schaute mich fragend an.

„Die beiden letzten Erzählungen in *Klingsors letzter Sommer* von Hermann Hesse! Oder kennen Sie's?"

„Nein, ja, nein!" nickte Woly; das sollte heissen:

„Nein, dieses Buch nicht, aber Hesse kenne ich natürlich; wie können Sie fragen!"

In Wirklichkeit lag mir selbstverständlich nichts ferner, als mich mit literarischen Kenntnissen brüsten zu wollen — was ich beabsichtigte, was mir an diesem seligen Morgen am Kap der guten Hoffnung blitzartig durch den Kopf schoss, war vielmehr dieses: an der Art, wie sie dir Hesse liest, wirst du sie endlich erkennen!

Und dabei hatte ich einige ganz bestimmte Stellen im Sinn, wo von der seelischen und körperlichen Liebe die Rede ist; die sollte Woly mir mit lauter Stimme vorlesen; die gedachte ich zu meinem Vorteil, kurz gesagt, auszunützen; Hermann Hesse als Fürsprecher der Liebe wäre nicht zu verachten!

Bei dem Gedanken an die sublime und ungewöhnliche Hilfe, die ich in den Dienst meiner Liebe zu stellen gedachte, fiel mir nun plötzlich furchtbar deutlich der gestrige ernste Brief von Elly wieder ein, in Beantwortung dessen ich selber auch, und wenn möglich heute noch, einem armen Menschen mit Hilfe beistehen sollte. Solcherweise von edelsten Gedanken erhellt und zugleich im Bann jenes klagenden Briefes, den ich als ein Symbol für unser Zeitalter der unlösbaren Verwirrung nahm, kam ich mit einem neuen, tiefen Atemzug auf die alten Probleme zurück, die mir wie eine Wunde im Herzen sitzen und die eine Frau mitverstehen lernen müsste, bevor ich es je wagen würde, mich ihr als Dauergespons anzubieten.

„Woly " sagte ich in einer Vorlesepause „ich betonte vielleicht noch immer zu wenig, dass ich keineswegs Ehe und Heirat ohne weiteres ablehne, vielmehr es nur tief beklage, dass unser scheinbar so prächtiges Europa diese Grundfrage des Lebens, die in jedem Negerkraal zu allgemeiner Zufriedenheit gelöst ist, nicht zu bewältigen vermag!"

„Man braucht doch nicht immer ans Heiraten zu denken . . . !"

„Das ist die Frage!"

„. . . genügt Ihnen denn Freundschaft nicht?"

„Eine gute Ehe soll Wunder wirken, ich sah Todkranke genesen, habe selber ein Wunder nötig! Und Woly, wie war es mit ihrer Schwester?"

„Ja, warum versuchen Sie's denn nicht?"

„Versuchen! Woly, es soll Menschen geben, die zugrunde gehen, wenn sie die Stimme ihres Herzens verleugnend, sich in solchen Dingen Äußerlichkeiten anpassen. Das ist ja das Abscheuliche, dass auch das Heiraten, wie überhaupt die ganze Existenz, bei uns zur Geldfrage degradiert worden ist.

Ich kenne einen, der es versuchte," rief ich laut, „soeben ließ er sich scheiden, ist jetzt wieder ein freier Mann, d. h. muss von morgens bis abends Geld verdienen für eine Frau, die er nicht einmal mehr besitzt. Ist das vielleicht die Lösung?

Nein, es gibt nichts zu kunststückeln! Das ist es gerade!"

Tief im Gedanken an den neuesten Elly-Brief fuhr ich fort: „Nie sonst im Leben ist mehr Frömmigkeit und Zuversicht, mehr Glauben und Hingebung nötig — mehr felsenfeste Treue und Dankbarkeit als dann, wenn man seinen Beschluss gefasst und seine Teilseele gefunden zu haben glaubt!"

„Ich verstehe Ihre soliden Ansichten!" murmelte Woly unentschlossen. Sie meinte wahrscheinlich: „Schau da, zuletzt entpuppt er sich noch ganz!"

„Nichtwahr", dachte ich, „der Hamo wüsste, was er will!" Und zu Woly sagte ich: „Nichtwahr ..., ist es da nicht schade, dass er verhindert ist, seine schönen, soliden Ansichten in Taten umzusetzen, ist es nicht ein Jammer, dass derjenige, der nach dem Großen und Edlen strebt, frühen Tod als Lohn riskierend, auf das wirkliche Leben verzichten muss!"

„Wer hindert sie denn?"

„Es hindert mich niemand, es hilft mir niemand, ich wage es nicht. Heiraten ohne den geschäftigen Sinn der Ameise, ohne Geld, ist schwierig, ist ein Verbrechen oder mindestens eine kapitale Dummheit. Für den schaffenden Künstler, dem nach meiner Meinung unter allen Umständen eine gute Verzweiflung die beste Freude aufwiegt, bedeutet Heiraten heutzutage trotz aller Vorteile meistens: in einem Augenblick ängstlichen Fröstelns, auf tausend köstliche Dinge der Welt verzichtend, scheinbar warm unterschlüpfen und in Wirklichkeit ganz erfrieren. Es gibt dafür genug Beweise! Denken Sie an die vielen Vershelden, die man Pubertätslyriker nennen möchte, und die im freundlichen Sonnenschein ihres Lebensfrühlings schnell ein paar Verse und Weisen in die Welt hinauszwitschern — nachdem sie ihr Weibchen aber ersungen haben, verstummen wie die Kanarien zur Zeit der Mauserung."

Woly lachte und schwieg.

Ach du schöne Frau, wie wenig fehlt doch! Siehst du denn nicht, dass ich erwarte, du, du sollest mir um den Hals fallen! Bin ich dir wirklich zu wenig? Wer?, was, wieviel bist du? Was anderes als ein kleines Weiblein? Wie müsste dein Erträumter aussehen?

Gold suchst du nicht! Warum weigerst du dich, eine Seele anzunehmen? Merkst du noch nicht, dass ich trotzdem dich vor allen andern meine, mich fürchte vor allzu sehr Verpflichtendem, vor den eventuellen Kindern, denen ein Leben wie mein eigenes zugemutet zu haben ich unerträglich fände ..., so dachte ich, Woly mit heißen Blicken in mich saugend.

Du, die du nicht dran denkst, das Leben völlig ernst zu nehmen: sind wir Zwei nicht vielleicht dazu da, Halb und Halb zusammenzulegen zum lebensfähigen, wenn auch nicht völlig korrekten Ganzen? Brauchst nicht auch du Errettung!

Es ist wieder etwas nachgewachsen in mir, fühlte ich deutlich. Es will wieder reden mit mir. Es will versuchen, lieb zu sein mit dieser Woly, will ihre Liebe erregen. Ach, vermöchte es nur!

„Ich muss natürlich zugeben, dass ich selbst mich auch nicht zu regelrechtem Heiraten geboren fühle, vielleicht nicht einmal zur Liebe. Wahrscheinlich ist unsere ganze Generation nicht zur Liebe geboren. Unsere gegenwärtige Menschheit kann vielleicht wirklich nichts Besseres tun, als möglichst tüchtig drauflos bauen, schmieren, löten, ölen — denn so ist die Wahrscheinlichkeit am größten für ein baldiges Verleiden, Besinnen und Zurückkehren zu wirklichen Werten.

Es gibt heute eine große, heilige, aber schwere Pflicht (und in ihrem Dienst glaube ich leben und meine Bücher schreiben zu sollen!): eine blinde Mitmenschheit aufmerksam zu machen auf die Gefahren, die sie mit ihrer Industrie, mit ihrer ganzen raffinierten, seelenzerstörenden Geldgeschäftigkeit am Himmel ihrer Zukunft auftürmt.

Diese technisch und auf den äußerlichen Vorteil orientierte Mentalität der letzten sechzig Jahre, die, nach Weltbegriffen ein kaum recht entfaltetes Blatt am Baum des Lebens, dennoch mit dem arroganten Auftreten des echten Emporkömmlings seelenlose, völlig nur dem größern Geldumsatz dienende industrielle Fortschritte selbstherrlich als wirkliche Lebenserfolge glaubte buchen zu dürfen, hat bereits breiteste Kreise unserer Generation vollständig ums Lebensglück gebracht! Wir, die Kinder der Erfinder unserer Eisenbahnen, unserer Dampf- und Luft-Schiffe, wir sind die seelisch zu kurz Gekommenen, wegen Hirngespinsten (die vielleicht Geld abwerfen werden und daher der Eifer!) unvollkommen Gelungenen, und insbesondere haftet an vielen jungen Mädchen unserer Zeit der Fluch, Töchter geschäftstüchtiger Väter zu sein.

Die Unbescheidenheit ist am ganzen Chaos schuld. In allen Kreisen! Die Unbescheidenheit der Reichen, die luxuriöser als nötig lebend das Dasein verteuern, und das Volk, das seine Arbeit verweigernd in falschem Streben statt mit der wahren Seelenfreiheit auch nur mit dem Geld, das es nicht hat, liebäugelt!

Es beginnt kalt zu werden!"

„Kalt? So rücken Sie doch besser an die Sonne!"

„Ich wollte sagen, es wird kalt und unerfreulich in der Welt, ganz allgemein. Die moderne Zeit will nichts mehr wissen vom Schönen, Seltenen und Ungewöhnlichen, von Zigeunern, Tagedieben und Dichtern ... Vielleicht weil sie ahnt, dass sie sie sehr nötig hätte! Und deshalb ist es auch nicht im geringsten erstaunlich, dass, wie irgendeine andere Tierart unserer Erdgeschichte einer Epoche mit vergifteten, ihr schlecht bekommenden Lebensbedingungen erbarmungslos erliegt, auch die Dichter heute selten geworden und fast ausgestorben sind.

Hoch im Norden lebt noch einer, Knut Hamsun, ein Dichter in der ganzen Heiligkeit des Begriffes, einsam und schön in seiner Größe, erratischer Block auf ödem Blachfeld, letztes Mammut, das man ganz erstaunt doch noch irgendwo am Rand des ewigen Eises lebend fände.

Und dann näher bei uns, aber nicht minder versteckt, misstrauisch und schlecht daheim im grellen Blendlicht des Jahrhunderts, haust einer zaubererhaft in einem Tessiner Kastello, einsam wachend, hoch über hängenden Gärten

dem Herz der Welt lauschend, selber Herz der Welt. Stundenschlag und Zeiger seines Dichterturmes, Verkünder und Botschaft zugleich, Ewigkeitsdeuter und Ewigkeit, berühmt, verehrt, aber noch lange nicht verstanden, der letzte lebende deutsche Dichter und zugleich der erste der neuen Zeit.

„Meinen Sie Hesse damit? ‚Noch nicht verstanden' — er ist doch sehr bekannt und geschätzt!"

„Die Welt hält es immer gleich mit dem Vollkommenen: Sie weiß es nie zu würdigen, ist befriedigt, sobald sie nur ahnt, dass es vorhanden ist. Das ist auch recht so, und mehr gar nicht nötig, aber unrecht und zu blutigem Protest herausfordernd ist es, wenn diese selbe Zeit, die sich angesichts wirklicher Werte nicht zu regen weiß, krampfhaft mit Pauken und Posaunenbegleitung totgeborenen Föten Atem einzublasen versucht. Ich meine: unter den heutigen Dichtern deutscher Zunge steht Hesse so unerreicht und göttlich aus dem grauen Nebel der Niederung aufragend als Dichterkönig da, dass, solange nicht das Weltall selber, tags die Sonne und nachts die Sterne, fortwährend seinen Ruhm verkünden, kaum ein anderer deutscher Dichter ein lobendes Wort verdient hat".

„Wen sonst rechnen Sie zu den lebenden großen Dichtern?"

„Rabindranath Tagore ..."

„Und dann, wer kommt an die ..."

„Woly, ich glaube, wir wollen dieses Gespräch abbrechen. Es ist schwer und undankbar, Urteile zu fällen. Jeder Kutscher ist einen Maßstab wert. ‚Wer kommt an die Reihe" — herjeeh was für eine Frage! —... alle andern kommen, Dichter aber sind sie alle im Vergleich zu Hesse nicht. Manche mögen zwar sehr geschickt sein, viele unter ihnen sind namentlich auch sehr fleißig — das angeboren, schicksalhaft Wahnsinnige, Heilige des echten Dichters fehlt ihnen aber. Oder vielleicht sind sie allzulange in die Schule gegangen. Verstehen Sie, wie ich das meine?"

„Hamo, wieso kamen Sie auf's Bücherschreiben?"

„Noch ein paar Ideen zur Sache! Man kann einen Dichter nicht mit Worten beschreiben, Woly, wie einen Baum. Man kann höchstens ihn wie mit Blitzlicht beleuchten zu dieser Stunde, zu jener, einmal bei Tag, einmal bei Nacht, in diesem Zusammenhang und wieder in einem andern, und jedes dieser raschen Bilder mag dann eines der beständig wechselnden, stets im Wachsen und Werden begriffenen, tausendfältig komplizierten Gesichter, aus denen ein lebender Höchstmensch sich zusammensetzt, in unser Bewusstsein reissen.

HANS MORGENTHALER